

# Für wen und wofür?

Michael Hurshell, Autor

»Für wen schreibt ein Autor, ein Librettist, ein Komponist, sein Werk?«: Schon die Franz Grillparzer-Vorlage, sein »Historisches Trauerspiel«, wirft diese Frage auf: ein Stück, das er zeit seines Lebens unerwähnt ließ, man spekuliert, ob er es weiterbearbeiten wollte oder einfach unzufrieden aufgab. Hatte Grillparzer wirklich vor, auf das Publikum aufklärerisch – vielleicht im Sinne Lessings, etwa ein drei- viertel Jahrhundert zuvor – einzuwirken?

Das Thema Antisemitismus auf der Bühne zu be- bzw. verarbeiten, ist immer eine Gratwanderung. Als Musiker bin ich gespannt auf die neue Partitur von Detlev Glanert; alleine aus dem Libretto sinnvolle Anmerkungen abzuleiten, ist sicher unbefriedigend. Trotzdem sehe ich beim Vergleich des Textes von Hans-Ulrich Treichel mit Grillparzer einige recht auffällige Unterschiede in der Zeichnung der Figuren. Grillparzers König deklariert (im 2. Akt) seine Bewunderung für den »Stamm von unstet flücht'gen Hirten« –

*Wir andern sind von heut, sie aber reichen  
Bis an der Schöpfung Wiege, wo die Gottheit  
Noch menschengleich in Paradiesen ging,  
Wo Cherubim zu Gast bei Patriarchen  
Und Richter war und Recht der ein'ge Gott... (...)  
»So Christ als Muselman führt seinen Stammbaum  
Hinauf zu diesem Volk als ältestem, ersten,  
So dass sie uns bezweifeln, wir nicht sie ...«*

Dies ist, nach meiner Meinung, eine bemerkenswerte Deklaration im Wien von 1847. (Es widerspricht übrigens der These, dass der Autor die Handlung in Anlehnung an den bayerischen Lola Montez-Skandal verfasste.) In der Oper hingegen scheint Alfonso an diesem Thema weniger Interesse zu haben, als vielmehr ausschließlich an Rahel selbst. Andere auffällige Unterschiede: Grillparzer verwendet mehrmals das jüdische Wort »Nu« – nicht nur Isaak spricht es aus, sogar Alfonso selbst (zu seiner Frau: »Nu, nu, erschrick nur nicht« in seiner ersten Szene). Oder die Entscheidung des Librettisten, Rahels erste Äußerung vom »komponierten« Gesang (»La, la, la, la«) in ihre ersten Worte beim Mauerklettern (»Efeu, Wurzeln, löchriges Mauerwerk«) zu transformieren. Diese Änderungen sind keineswegs zu kritisieren, es sind Ent-

scheidungen über Betonungen, teilweise notwendige Verdichtungen; ich versuche, sie mit der Frage »Für wen schreibt der Verfasser?« zu verknüpfen.

Und damit sind wir beim aktuellen Thema. Als Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde zu Dresden muss ich konstatieren, dass in den jüdischen Gemeinden Deutschlands die Angst, die seit dem Halle Anschlag 2019 umgeht, nach dem 7. Oktober 2023 weiter gestiegen ist. Der von so vielen erhoffte Rückgang von Antisemitismus stellt sich nun, bei den Bildern der gegen Israel gerichteten Proteste in Berlin und vielen anderen Städten, als naive Fantasie heraus. Der Judenhass existiert weiter, Vorurteil und Ignoranz bestehen fort. Die emotionalen Auswirkungen des Hamas-Überfalls innerhalb unserer deutschen jüdischen Gemeinden ist – so vermute ich –, von der allgemeinen Bevölkerung schwer zu erkennen. Aber wenn man bedenkt, dass weit über 90 Prozent der Gemeindeglieder russischsprachig sind, und die allermeisten Verwandte in Israel haben, werden die Ängste vielleicht verständlicher. Der 7. Oktober 2023 war für die Israelis eine Zeitenwende; der existentielle Grundsatz des Staates Israel – »hier kann ich in Sicherheit leben« – wird nach dem Massaker infrage gestellt.

Kann die so notwendige politische Bildung, die das einzig wirkungsvolle Mittel zum Abbau von Vorurteilen bleibt, durch Kulturinhalte befördert werden? Ich glaube fest daran, es ist einer der Hauptinhalte meiner eigenen Arbeit an Gymnasien und Oberschulen, wo die Neue Jüdische Kammerphilharmonie vergessene verfemte Komponisten aufführt. Ob die neu komponierte Oper »Die Jüdin von Toledo« beim Ringen um Antworten zu diesem Thema einen Einfluss haben wird, hängt wahrscheinlich zum großen Teil davon ab, wie das Publikum auf die musikalische Umsetzung reagiert. Natürlich auch auf die anderen Elemente – Szenerie, Personenführung, all die Elemente des Theaters. Aber die wichtige emotionale Kommunikation ist – so glaube ich – in erster Linie durch Musik zu erreichen.

Wenn die gesellschaftliche Entwicklung weiter negativ verläuft, dann müssen wir – um zu Grillparzer zurückzukehren – die Worte von Isaak und Esther im 5. Akt wiederholen: »Wir sind im Dunkeln.« – »Wohl, im Dunkel rings.«

Michael Hurshell, stellvertretender Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde zu Dresden  
und Künstlerischer Leiter der Neuen Jüdischen Kammerphilharmonie